

Amerikanische Nationalge- fänge.

Große Zeiten spiegeln sich auch in der patriotischen Dichtung wider.

Ein Blick in die Vergangenheit—Die Gefälligkeit eines Schulfreundes—Die Inspiration vor Fort Mifflin—Das Schulbuch der Nationalhymne—Der Duktus des Bürgerkrieges—Das Lied einer Patriotin.

Die patriotische Spannung, unter welcher sich der Geist einer Nation in erster, großer Zeit befindet, gibt sich auf dem Gebiete der Dichtkunst meist durch die Entstehung des einen oder



Joseph Hopkinson.

anderen Nationalgefanges fund. Wenn nun auch die poetischen Ergüsse, welche der Gedanke an die civilisatorischen Zwecke unseres Krieges mit Spanien hervorgebracht hat, schon zahlreich sind, so wird doch erst die Zukunft zeigen, ob einem dieser Produkte bleibender Werth einzuwohnt.

Es mag in diesem Sinne lehrreich sein, einen Blick in die Vergangenheit zu werfen, auf diejenigen poetischen Erzeugnisse, die sich in der Zeit der ungewöhnlichen Kraft erhalten haben, die Saiten des Patriotismus in unserm Innern zu rühren.

Gerade 100 Jahre sind es, seitdem das erste große Nationallied der Union entstand, Joseph Hopkinsons unsterbliches „Hail Columbia.“ Damals drohte ein Krieg mit Frankreich, und tiefe Beunruhigung herrschte unter der Bevölkerung, zumal in Philadelphia, der damaligen Hauptstadt des Bundes. Am dortigen Theater trat ein junger Schauspieler, Namens Fox, auf. Da nun die Leute nicht so recht geföhmt waren, in 's Theater zu gehen und die Venedigvorstellung für 's herantam, wandte sich dieser an einen Schulfreund, den Advokaten Hopkinson, mit



Francis Scott Key.

der Bitte, ein patriotisches Lied für ihn zu dichten. Hopkinson schrieb ihm die Verse nach der Melodie des damals populären „Präsidenten - Marsches,“ und der Enthusiasmus, als Fox dieselben vortrug, wurde mit jeder Strophe größer. Das Lied verbreitete sich wie ein Lauffeuer, und als es im Jahre 1812 wieder zum Kriege mit England kam, war „Hail Columbia“ der Sang, unter dessen Klängen sich die amerikanischen Scharen sammelten.

Der Krieg von 1812, in welchem zum ersten Mal die Festigkeit des Bundes, welches die einzelnen Staaten der jungen Republik verknüpfte, erprobt wurde, hat auch den Anlaß zu demjenigen Nationallied gegeben, das mit der Zeit selbst Hopkinsons glühende Verse an Popularität übertroffen hat. Wir meinen das „Star Spangled Banner“ von Francis Scott Key, dessen jüngste Intonierung historischen Augenblicks durch das 21. Infanterie-Regiment in der Schlacht vor Santiago so begeisterten Widerhall entlang der Front unserer Tapferen fand.

Als im Jahre 1814 die Briten Washington besetzt hatten, schlugen



Samuel Francis Smith.

General Ross und Admiral Cockburn ihr Hauptquartier in Upper Marlboro, Md., auf, bei einem gewissen Dr. Beanes, den sie nachher als Gefangenen mit nach Baltimore nahmen.

Key, in Washington Distrikts-anwalt gewesen war, bemühte sich, im Einverständnis mit Präsident Madison, den Austausch von Beanes gegen andere Gefangene zu erhalten und begab sich zu 's Schiff nach Baltimore. General Ross willigte in den Austausch ein, da aber die Engländer gerade einen Angriff auf Fort Mifflin unternahmen, wurde Key mit seinen Veuten zurückgehalten. Von dem Plage aus, wo sein Schiff lag, konnte man den Klagenstod des Forts sehen. Die Amerikaner verbrachten eine bange Nacht während der Kanonade; als aber beim Anbruch des Morgens das Feuer aufhörte und die Sterne und Streifen noch von dem Fort wehten, da wurde Key so mächtig von patriotischer Freude bewegt, daß er unverweilt auf der Rückseite eines Briefes die berühmten Verse niederschrieb, die sich nicht minder rasch über das Land verbreiteten wie das „Hail Columbia.“ Die Weise, nach der das „Star Spangled Banner“ gesungen wird, war ursprünglich für ein „Anacreon in Heaven“ benanntes Lied komponirt.

Erst dieser Tage ist in dem Mount Olivet - Friedhofe zu Frederick City, Md., ein über der Begräbnisstätte Keys errichtetes prächtiges Denkmal enthüllt worden.

Ein Sang, der weniger an den kriegerischen Geist der Nation appellirt, als an die Vaterlandsliebe, ist die herrliche Nationalhymne „My Country, 'Tis of Thee“ des vor drei Jahren in hohem Alter zu Boston verstorbenen Gelehrten Rev. Samuel Francis Smith. Der Autor schrieb dieselbe als junger Student der Theologie im Jahre 1832. Er sollte damals zum Gebrauche des in den öffentlichen Schulen einzuführenden Gesangsunterrichts eine Reihe



Dr. George J. Root.

von deutschen Schulgefangen überlegen oder die Melodien mit anderen passenden Texten versehen. Bei der Arbeit traf er auf eine Weise, die ihn besonders fesselte und die von verschiedenen germanischen Völkern als Nationalhymne beansprucht wird, die Melodie des „Heil Dir im Siegertranz.“ Sie begeisterte ihn so sehr, daß er den bekannten Text dazu schrieb. Zusammen mit anderen Arbeiten lieferte Smith dieses Gedicht ab und hatte es fast vergessen, als er am folgenden 4. Juli gelegentlich einer patriotischen Sonntagsschulfeier zum ersten Mal intoniren hörte. Seitdem ist die Hymne „America,“ wie das Lied betitelt wird, Gemeingut des Volkes geworden, und es gibt wohl wenige patriotische Feiern, bei welchen es nicht gesungen würde.

Eine Reihe von Gefängen, die sich in unvoränderter Frische und Wirkung auf den patriotischen Hero des Volkes



Julia Ward Howe.

erhalten haben, verdanken ihre Entstehung den Tagen des Bürgerkriegs. Hier sind es besonders zwei Persönlichkeiten, deren poetische Produkte sich vor denen Anderer auszeichnen: Dr. George Frederick Root und eine Dame, Frau Julia Ward Howe.

Dr. Root war bei Ausbruch des Krieges Musiklehrer in Boston und dichtete und komponirte eine große Anzahl von Liedern, die nicht nur sehr befallig aufgenommen wurden, sondern auch dem Autor klingendes Verdienst einbrachten. Das gilt besonders von seinen Kriegsliedern, von denen das „Tramp, Tramp, Tramp, the Boys Are Marching“ wohl die meiste Verbreitung gefunden hat.

Frau Julia Ward Howe ist die Verfasserin von „The Battle Hymn of the Republic.“ Dieses kräftige patriotische Poem darf wohl als ihr bedeutendstes angesehen werden, doch hat sie auch andere, noch jetzt vielbekanntere Kriegslieder verfaßt. Später hat sie sich auf dem Gebiete des Frauenrechts einen wohlklingenden Namen erworben.

„Der liegende Hirsch.“

Bedeutungsvolle Bronzegruppe, in deren Nähe Bismarck ruhen wird.

Die letzte Ruhestätte des Fürsten Bismarck wird sich, seinem bestimmt ausgesprochenen Wunsche gemäß, auf einem Hügel gegenüber dem Friedrichsruher Schlosse befinden, in der Nähe einer herrlichen Bronzegruppe, die dem Fürsten von Verehrern aus anhaltlichen



Bronzegruppe „Der liegende Hirsch.“

Vanden zu seinem 80. Geburtstag geschenkt wurde.

Diese, in seiner Bronze gegossene Gruppe, „der liegende Hirsch“ genannt, erhebt sich auf einer gusseisernen Basis, die felsigen Waldboden in glücklicher Weise nachbildet. Die Basis ruht auf einem Granitsockel von 14 Fuß Länge, 8 Fuß Breite und 3.2 Fuß Höhe. Die aus Erzguß bestehende Motivtafel am Sockel trägt die Inschrift: „Dem Fürsten von Bismarck das dankbare Anhalt, den ersten April 1895.“

Der Mittelpunkt der den Eindruck kräftig pulsirenden Komposition hervorruhenden Gruppe ist ein mit dem Geweih 14 Fuß hoher Achtschneider. Dieser hat seinen nächsten Feind, eine starke Rinde, gegabelt, zu Boden geworfen und kampfunfähig gemacht. Mit stolzer emporgerecktem Haupt, herausfordernd und siegesbewußt, äugt der edle Hirsch eine zweite, ebenfalls kräftig gebaute Rinde, die zwar anfängt, aber doch von Jagdhörigkeit ergriffen, mit eingelegener Ruthe vom Angriff Abstand nimmt.

Wie abhold übrigens Bismarck pomphafter Leichenfeierlichkeiten war, hat er selbst wiederholt geäußert. Er meinte einmal in seiner dänischen Weise: „Gestorben muß einmal sein, trotz Schminke; aber ich will wenigstens rechtzeitig dafür sorgen, daß mit meinem Leichnam kein Unfug getrieben wird. Ich möchte nicht, wie die Berliner sagen, eine schöne Leiche sein. Eine von der bekannten Art, die heimlich „uff!“ macht, inszenierte Trauerkomödie, zwischen Vogelweide und Prozeßion, wäre so ziemlich das Einzige, was mich noch schrecken könnte.“

Don Carlos.

Ein legitimer Königsthron, aber kein Geltendmann.

Jetzt, wo das spanische Volk und Heer ihren Groll gegen jene Macht-haber zu kehren drohen, die das Land vor empfindlicher Demüthigung nicht zu bewahren vermochten, tritt die Persönlichkeit des Präbidenten Don Carlos leider wieder stark in den Vordergrund und die Möglichkeit, daß endlich der Weizen dieses Abenteuerers blühe, scheint keineswegs ausgeschlossen. Was allerdings das Auftreten dieses Mannes auf der politischen Bühne kostet, das konnte Spanien zur Genüge wissen: nur durch einen blutigen Bürgerkrieg kann Don Carlos zur Macht kommen.

Don Carlos, der seit über 20 Jahren außerhalb Spaniens lebt, wurde im Jahre 1848 in Vaihingen geboren. Seine Ansprüche auf den spanischen Thron sind durchaus nicht so abenteuerhaft wie seine Persönlichkeit. Sein Großvater war der zweite Sohn Karl des Vierten von Spanien und, da sein älterer Bruder Ferdinand der Siebente ohne männliche Nachkommen blieb, erberechtigter. Da änderte, 1830, Ferdinand— in Wahrheit seine herrschaftliche vierte Gemahlin Christina—das bislang gültige „Salische“ Gesetz zu Gunsten der weiblichen Erbfolge. Indes wenn auch die verfassungsmäßigen Cortes im Jahre 1834 jenen ersten Don Carlos, den Großvater, nebst gesammelter Nachkommenschaft auf immer von der Thronfolge ausgeschlossen



Don Carlos.

haben, so brachte es doch die schamlose Aufführung der Regentin Christina und später ihrer Tochter Isabella dahin, daß auch der Enkel des betrogenen ersten

Don Carlos noch heute warme Anhänger in Spanien besitzt.

Bei seinen Kollegen von Gottes Gnaden ist er nicht besonders gut angesehen. Speziell in Deutschland hat er kein es ihm nie vergessen, daß er einen Deutschen Hauptmann a. D., der als Berichterstatter in Spanien weilte, wider alles Völkerrecht als Spion erschießen ließ, und Don Carlos hat dort nie Versuch gemacht, da ihm direkt mit den Gendarmen gedroht war.

Don Carlos hat es auch fertig gebracht, einen seiner Getreuen des Diebstahls von Juwelen, die er selbst versteckt hatte, zu beschuldigen, weil er, von seiner Gattin befragt, sich fürchtete, die Wahrheit zu sagen und hoffte, sein „Unterthan“, ein alter General, würde stillschweigend die Schmach auf sich nehmen.

Ein sonderbarer König zu spa!

Porto Rico.

Warum die Insel gerne amerikanisch wird.

Die Thatsache, daß die Portoricaner nur darauf zu warten schienen, uns in die Arme zu laufen und sich zu ergeben, sieht gewiß in merkwürdigem Gegensatz dazu, daß noch im vergangenen Jahre die Königin-Regentin der Insel Porto Rico den offiziellen Beinamen „Siempre fiel,“ das heißt „Die ewig Treue“ zumlegen gedachte. Wie ein Kenner der Verhältnisse erklärt, ist eben der Portoricaner gutmüthiger als der Kubaner, und wenn auch da



General Anveras.

und dort gemurt wurde, ließ sich doch jeder lieber von den spanischen Beamten beschlehen, ehe er Alles verlor.

Die Geschichte der spanischen Verwaltung Porto Ricos ist eine fortlaufende Chronik haarsträubender Grausamkeit und Spitzbüberei. Rechtsbruch und Korruption waren stets an der Tagesordnung. Aus den Wahlen ging unabänderlich die konservative oder spanische Partei als Siegerin hervor, obwohl dieselbe bedeutend in der Minderheit war. Das Versammlungsrecht war in den letzten Jahren so sehr eingeschränkt worden, daß zum Beispiel mehr als 19 Personen sich nicht ohne Erlaubniß ver sammeln durften. Selbst für Tanzfräulein mußte man die polizeiliche Sanction einholen. Die Wohlthat der Pressefreiheit war in Porto Rico gänzlich unbekannt und selbst Artikel,



Das Regierungsgebäude in San Juan.

welche in Zeitungen Madrids ungeahndet veröffentlicht wurden, konnten, wenn sie die geringste regierungsfeindliche Färbung hatten, auf Porto Rico einem Redakteur Strafe eintragen.

Indes jedes Maß läßt einmal voll. Der denkende Portoricaner mußte sich sagen, daß es bei diesem Systeme zu einem unabwendbaren Ruine kommen müsse, und mit großer Spannung verfolgte man den Lauf der Dinge auf Kuba und das Eingreifen der Ver. Staaten, in der Hoffnung, daß sich auch für Porto Rico eine Wendung zum Besseren ergeben würde, denn der Ausweg der Autonomie, welche das Mutterland großmüthig gewährt hatte, führte sehr bald nach der alten Sackgasse.

Wohl hatte sich nun im Geheimen in Porto Rico eine auf Unabhängigkeit gerichtete Revolutionspartei gebildet, deren „Regierung“ sich in New York befand. Indes auch eine andere Partei existirte, die, wie die Ereignisse gezeigt haben, sich als die weithin größte erwies hat: die Annerzionisten, welche die Sterne und Streifen als Banner gewählt hat; und, wie es scheint, sind die Revolutionsäre willig genug, sich derselben anzuschließen.

Das Haupt der Annerzionisten ist General Antonio Mateo Anveras, ein in St. Cyr, Frankreich, ausgebildeter Ingenieur-offizier, der schon seit Jahren für die Verbreitung seiner Ideen im Geheimen arbeitete. Daß er es verstanden hat, auch unsere Regierung von dem Erfolg seiner selbstgewählten Mission zu überzeugen, erhellt wohl am Besten aus der Thatsache, daß er von unserem Kriegsdepartement selbst dem General Miles gewissermaßen als politischer Beistand und Berater mitgegeben wurde.

Humoristisches.

Naturwunder.

„Mein würdiger, heuer soll' der längste Tag und die kürzeste Nacht zusammen!“

Validität.

„Mein Mann hat nur Interesse für seine Alterthümer!“—„D Sie Glückliche!“

Cafelmusik.



„Mama, die Köchin läßt Dir sagen, Du sollst gleich den Grenadier-Marsch spielen, ihr Soldat ist gerade!“

Goshaff.

„Du, ist das Grundstück hier Meyers echliches Eigenthum?“—„Ja, er hat es eigenthümlich erworben.“

Bühne Schlusfolgerung.

Gast (der in einem Häring drei Saare findet): „Kellner, ich habe doch keinen Bismarckhäring bestellt!“

Sein größter Aerger.

Professor (zu seiner Tochter): „Was? Liebesbriefe läßt Du Dir schreiben? Und noch dazu so unorthographische?“

Das Wichtigste.

„Fräulein Emma, ich liebe Sie namenlos!“—„Ach, Herr Müller—und mir kommt es gerade so sehr auf den Namen an!“

Indirekter Weg.

„Du suchst das wahre Glück, lieber Freund?—Heirathe!“—„Aber Du hast Dich doch scheiden lassen?“—„Nun ja, ist das kein Glück?“

Aus einem Lokalbericht.

„Bei dem einen Zuge wurde die Lokomotive sammt Tender gänzlich zertrümmert; die Lokomotive des Nachzuges kam mit dem bloßen Schrecken davon.“

Geweis.

„Von allen Handwerker haben entschieden die Fleischer die meisten Jagdorgane.“—„Wie so?“—„Nun, fast jedes Städtchen hat doch sein Wurstblatt!“

Nicht zu helfen.

„Schau'n Sie, Herr Professor, das Jammern nützt nichts—Sie müssen halt zu verzeihen trachten!“—„Ja, das hab' ich mir schon so oft ernstlich vorgenommen— aber ich vergesse immer darauf!“

Schlan.

„Warum haben Sie gerade diese Wohnung gemietet?“—„In dem Hause wohnt ein Polizeibeamter, und da nimmt sich meine Frau—wenn ich einmal spät nach Hause komme—vor nächtlicher Ruhestörung in Acht.“

Aus Sachsen.

Herr (in der Menagerie zum Wärter, der den Arm in der Binde trägt): „Sie Herrmeister sind wohl gar von so einer Bestie gebissen worden?“—Wärter: „Ja, ja, mein Gütester, das ist nu eben „Wärterlich“ Leiden!“

Die Frauen!

Hausfrau: „Neugnen Sie nicht, Sie haben sich von meinem Mann küssen lassen!“—Die Dienstmädchen: „Küchlerlich; von dem alten, häßlichen Kerl!“—Hausfrau (erbost): „Oho; seien Sie froh, wenn Sie von dem alten, häßlichen Mann geküßt werden, verstanden!“

Unüberlegt.

Mann: „Ich gebe nur 'mal nehen-an in die Gastwirtschaft, um ein Glas Bier zu trinken. Ich bin gleich wieder hier.“—Frau: „Aber, Franz, Du wirst doch nicht so ohne Kravatte und Kragen gehen? Du mußt Dich ja vor den Leuten schämen!“—Mann: „Ach was, da verkehrt überhaupt kein anständiger Mensch!“

Der kleine Pepi am Bahnhof.



Pepi (zu einem Reisenden): „Sie, ich bitt' schon, wo ist denn hier „für Männer?““

„Ihre Hochzeit ist im März gewesen?“—„Ja wohl, ich bin März-Neigegefallener.“

Amäthetisch?

Balkisch: „Du, Mama, darf ein Professor der Heiltheit auch Sauerkraut und Anedel essen?“

Die besten Gäste.

„Welches sind Ihnen eigentlich die liebsten Gäste?“—„Die Alles, was sie bekommen, unbezahlbar finden und gleich bezahlen!“

Selbsttäuschung.

Mutter: „Hat sich denn der Assessor immer noch nicht ausgesprochen?“—Tochter: „Nein, er liebt mich offenbar unaussprechlich!“

Der zerstreute Professor.

„Denken Sie sich, lieber Geheimrath, wie zerstreut ich immer bin! Gestern wollte ich an Stelle meines Spazierstodes die lange Peise ansteden!“

Schreckliche Drohung.

„Rekent Vehmann, wenn Sie sich nun nicht bald zusammenehmen, laß ich Sie so lange Kniebeuge machen, bis Dreyfus für unschuldig erklärt worden ist!“

Im neuen Ache.

Gutsbesitzer: „Ach, Kellner, Tassen sind ja hier so klein—bei Bauer immer größer gewesen!“—Kellner: „Ja, Bauer, das ist ganz was Anderes!“

Erkannt.

Studio: „Nieder Untel, Dein Geburtstag bringt mich in rechte Verlegenheit; ich weiß nicht, was ich Dir schenken soll!“—Untel: „Schenken! Ich bin zufrieden, wenn Du mich nicht anpumpst!“

Verplappert.



Jünger Chemann: „Weißt Du noch, Emille, in dieser Woche überraschte uns Mama, wie ich Dir den ersten Kuß gab?“—Gattin: „Ach ja—die Vermite hatte schon drei Stunden gewartet!“

Homöopathische Kur.

„Ich bin sehr liebend, Herr Doktor. Was soll ich thun?“—„Kaffen Sie das Biertrinken.“—„Unmöglich.“—„Dann trinken Sie noch dreimal so viel als jetzt, und Ihre Leiden werden bald zu Ende sein.“

Goshafte Auffassung.

Tenorist: „Wie ich mein erstes Konzert hier in der Tonhalle gab, mußten vier Menschen ohnmächtig hinausgetragen werden!“—Fremde: „Seit der Zeit hat sich Deine Stimme aber bedeutend gebessert!“

Passender Vergleich.

Student Dummel: „Kinder, heute war der Gerichtsvollzieher Müller bei mir. Der Mann kommt mir vor wie ein kleines Kind.“—Mutter: „Wie so?“—Dummel: „Alles was er sieht, möchte er gern haben!“

Der Hausvater in Centralafrika.



„Was drängen Sie so—Sie laufen mer ja doch nichts ab!“

Eine empfindsame Seele.

Junge Frau (zur Köchin, die sehr heftige Zahnschmerzen hat): „Sie Herrme! Es greift mich wirklich an, Sie so leiden zu sehen! Kaffen Sie lieber Ihre Arbeit in der Küche stehen und machen Sie, anstatt dessen, im Keller Holz klein—damit ich das Jammern nimmer höre!“

Schlan.

Junge Frau (weinend): „Ich glaube einmal nimmer an die Aufrichtigkeit Deiner Liebe!“—Mann: „Durch was hab' ich Dir Anlaß zu solch' einem Mißtrauen gegeben, wo ich Dich doch geradezu vergerottet?“—Frau: „Das ist's eben! Wie kann ein Mann eine Frau mit so einem alten, abgetragenen Hut aufrichtig lieben?“

Zeitgemäß.

Dame (Ihr Album zeigend): „Das hier ist das Bild meines ersten Mannes und dessen zweiter Frau. Das hier ist die erste Frau meines jetzigen Mannes und deren zweiter Mann. Das ist mein zweiter Mann und dessen erste, und hier ist als seine zweite Frau. Hier die Mutter des ersten Mannes zweiter—Herr: „Dante, danke! Haben Sie nichts Unüberneret?“